

Guido Lange

Abenteuer Island

Auf zwei Rädern
um die Insel
aus Feuer
und Eis



Ampel Publishing

„In Island machen wir uns nicht so viel Stress wegen jeder Kleinigkeit.

Bei uns sagt man: ‚Petta reddast.‘

Das bedeutet: Es wird schon irgendwie gut gehen. Vielleicht liegt das auch am Wetter, das in Island verrückt ist. Regen, Schnee, Sturm, ein Vulkanausbruch ...

Wir wissen, dass sich ständig alles ändern kann, damit können wir umgehen. Auch im Sport denken wir uns: Was soll groß passieren?

Und wenn uns mal ein Fehler unterläuft, sagen wir:

Passiert, weiter geht's!“

Glódís Perla Viggósdóttir

Fußballspielerin aus Island [1]

Guido Lange

Abenteuer Island

Auf zwei Rädern um die Insel aus Feuer und Eis





Guido Lange

Abenteuer Island

**Auf zwei Rädern um die
Insel aus Feuer und Eis**

**Reiseerzählung mit Bildern
und einem Nachwort von Carmen Rohrbach**



Alle Schilderungen in diesem Buch basieren auf subjektiven Erinnerungen.
Die Dialoge geben nicht wörtlich, sondern sinngemäß vergangene Gespräche wieder.

"Abenteuer Island" gibt es als Buch, vollständiges eBook (mit 150 farbigen Bildern), als reine Textedition eBook für tolino, Pocketbook, nook und andere Geräte direkt beim Verlag unter ampelpublishing.de
Demnächst auch als Hörbuch. Außerdem erhältlich in jeder Buchhandlung und in allen einschlägigen Webshops.

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar

Impressum

1. Auflage 2024

© Ampel Publishing, Guido Lange, Am Kapellchen 18, D-56283 Nörtershausen

Alle Rechte vorbehalten

Text: Guido Lange, Fotos: Guido Lange

Titelbild: Anna-Maria Bickel

Korrektorat: Annika Schneider

Lektorat: Hermann Troll

Bildbearbeitung: Viktoria Svyatnenko

Nachwort: Dr. Carmen Rohrbach

ISBN des gedruckten Originalwerkes: 978-3-9825732-1-2

ISBN des eBook (Edition mit Bildern): 978-3-9825732-3-6



Auf nach Island!

„Was willst Du in Island?“ Das fragten mich alle und auch ich fragte mich das. Ich wollte die Antwort auf die Frage nach dem Zauber, nach der Einmaligkeit der Insel aus Feuer und Eis bekommen. Und das geht nur, wenn man dort hinfährt und sich dieses Stück der Welt selbst ansieht.

Schon kurz nach dem Mauerfall war mir Island als etwas ganz Besonderes aufgefallen. Unter Freunden, in den Medien und eigentlich überall wandelte sich der Ton, in dem die Menschen, die Natur und die Landschaft dort beschrieben wurden. Vulkane, Gletscher, der Geysir, die Pferde, aber auch die Musik, Kunst und Design – einfach alles rief nach genauerer Betrachtung. Die ersten Ostdeutschen brachen nach Skandinavien auf, um nicht nur von Ikea zu erfahren, wie es im Norden Europas ist. Ich fuhr mit dem Rad immerhin nach Prag und in die Masuren bis an die Grenze zu Belarus. Das waren damals die Anfänge, meine ersten Abenteuerreisen.

Island in Sicht!
Das war das erste,
was ich vor
Seydisfjördur sah.

Vegvisir – Kompass
der Isländer
und ihrer Vorfahren.





Der Geysir von
Andernach –
Der höchste
Kaltwassergeysir
der Erde

Foto: Bungert55 [2]

Als der Island-Pavillion auf der Expo 2000 in Hannover mit Design, Innovation und einem künstlichen Geysir warb, schwuppte das Fass mit der Aufschrift ‚Fernweh‘ endgültig über, und ganz oben auf der Liste stand weiter Island. Filme, in denen wabbeliger, gekochter Fisch gegessen wurde, die Fenster der feuchten Häuser beschlugen und draußen Stürme und Unwetter tobten, bevor der Winter alles in Eis und Schnee hüllte, bremsten mich jedoch. Mein Island-Bild wurde aber auch geprägt von Kriminalfilmen aus einem Land, das kaum Kriminalität kennt.

Freunde und Bekannte sagten, es sei sicher magisch und geheimnisvoll, aber eben auch weit weg, kalt und einsam. Ich sagte mir das selbst auch, sagte es mir noch vier Wochen vor dem Aufbruch, als schon alle Messen gesungen und alle Vorbereitungen getroffen waren. Das neue Poison Gravelbike stand schon im Hausflur, ich hatte Probefahrten mit und ohne Gepäck gemacht und häufte im Wohnzimmer immer mehr Dinge auf, die ich mitnehmen wollte. Und doch zweifelte ich daran, ob es wirklich eine gute Idee war, auf mich gestellt den Bedingungen zu trotzen, um das Unbekannte zu entdecken. Ich war durchs Baltikum bis zum Marathon nach Helsinki gelaufen, hatte mich hungrigen, wilden Hunden in Transkaukasien erfolgreich entzogen und war in langen, schnellen Etappen die ganze Atlantikküste abgeradelt. Aber diesmal hatte ich einen noch höheren Respekt vor der Herausforderung. Für mich, dem vieles im Leben schon gelungen ist, sind Respekt und zumindest Anflüge von Demut eine gute Sache. Es muss nicht alles klappen, aber es kann. Das weiß ich aber immer erst hinterher.

Zunächst wachte ich nach einer ewig langen Autofahrt und fünf unbequemen Nachtstunden auf dem Sitz des alten Peugeot am Hafen von Hirtshals im Norden Dänemarks auf. Die ‚Norröna‘ lag am Kai und ich wurde mit meinem neuen Rad ganz nach vorn zur Lane 1 beordert, um als einer der ersten für volle zwei Tage im Bauch der Fähre einzutauchen. Dieser Moment des Beginns ergriff mich und ein paar Tränen brachten



die Linsen zum Schwimmen. Ich brauchte die Frage „Warum?“ nicht zu beantworten. Ich musste mich nicht länger mit Zweifeln und Gedankenspielen über Sinn und Unsinn dieses Abenteuers herumschlagen. Ich machte das jetzt einfach! Island hatte mich fasziniert, wegen der Mythen und der Abgeschlossenheit im Nordatlantik. Es mussten unglaublich verwegene Menschen gewesen sein, die sich vor hunderten von Jahren auf der Flucht vor Strafen des norwegischen Königs auf der unbewohnten Insel nieder gelassen hatten. Und dann hatten sie irgendwie überlebt. Sie fällten Bäume, bauten sich Häuser und heizten ein. Das waren die Gründe für meine Sehnsucht und meine Lust auf das Abenteuer Island, zu denen wahrscheinlich unzählige weitere hinzukamen, wenn ich erstmal alles mit eigenen Augen sah.

Das Ergebnis all meiner Überlegungen ist diese Reise, die Schluss macht mit Mutmaßungen, mit Hörensagen und mit allem, was man so über Island erzählt. Diese Reise offenbart einfach, wie Island wirklich ist.

In den Schären der
Faröer Inseln:
Die Smyril Line
machte eine kleine
Kreuzfahrt mit uns.



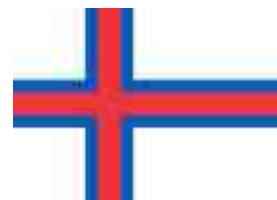
Tórshavn –

Die Hauptstadt der
Faröer Inseln

Am ersten Abend fuhren wir dicht an Norwegen vorbei und ich fing mit allen anderen Passagieren an zu fotografieren. Die Küste von Kristiansand bot einen Leuchtturm im Dunst, also eigentlich nichts Besonderes. Aber so sind wir Menschen: Ein paar Stunden ohne Handy und es genügen kleinste andere Reize, um uns zu zerstreuen. Gefangen in der Langsamkeit und Eintönigkeit der Fährfahrt wandelten die Menschen durch die Gänge und draußen auf dem Oberdeck. Die Orkneys, zugehörig zu den Shetland Inseln, streiften wir ebenfalls, aber nur im Morgengrauen.

Im Bordrestaurant entdeckte ich Jaap, der in sich ruhend auf das Heck der Fähre und den Wellenschlag sah. Es genügte beinahe ein Wort und er wendete sich mir zu und wir plauderten. Er kam von einer Skandinavientour mit seinem Offroadcamper und wollte nach Hause nach Reykjavik. Solche Touren machte er jetzt im Ruhestand, nachdem er schon mehr als die halbe Welt in seinem Berufsleben gesehen hatte. Zusammen kommentierten wir den Zwischenstopp in Tórs-

havn, der Hauptstadt der Färöer. Schade, dass wir nicht an Land durften, um uns die Beine zu vertreten, einen Kaffee zu trinken, eine Postkarte zu schreiben und ein weiteres Häkchen auf der Reiseroute des Lebens zu machen. Früher hielt man sich dort einige Stunden auf, aber die Abläufe des Ladens und Löschens sind stark optimiert. Es wurden sogar Frachten für Island ausgeladen, um tiefer liegende Trailer herauszuziehen und sie dann wieder rückwärts reinzuschieben. Ein menschengemachter Ameisenhaufen aus Trailer-fahrzeugen, den Anhängern und den Arbeitern, die dazwischen stehen oder auf den Fahrzeugen sitzen. Es genügt ein kleiner Wink, um tonnenschwere Lasten zu korrigieren. Diese reibungslose, nonverbale Kommunikation und vor allem deren Ergebnis nötigte uns Respekt ab. Es musste nichts noch einmal korrigiert, keine Rangierfahrt ein zweites Mal begonnen werden. Alles saß auf Anhieb.



Die Flagge der
Faröer Inseln



Das Wappen der
Faröer Inseln [3]



Die Flagge von
Island



Das Wappen von
Island

Mein erster
Wasserfall –
im Fjord
Seyðisfjörður

Wir bogen in den Fjord ein und alle um uns fotografierten
ihre Speicherkarten voll mit immer dem gleichen Motiv:

Island!





Der wilde Südosten

Wir sieben Radfahrer, die über die Landungsbrücke aus der Fähre rollten, wurden mit beifälligem Kopfnicken und anerkennendem Blick wie verwegene Recken begrüßt. Ich kannte die anderen vorher nicht und wir tauschten jetzt noch schnell die Namen aus, denn wir brauchten gegenseitigen Beistand, außer vielleicht Nico aus Argentinien. Der war schon seit Jahren in der Welt unterwegs und so sah er auch aus. Sein zusammengestückeltes Equipment hatte schon einiges gesehen und später wickelte er um das hintere Gepäck noch seine hellblaue Nationalflagge mit der Sonne. Statt zusammen loszufahren, setzte ich mich direkt nach vorne ab, während die anderen zunächst berieten und dann gemütlicher antraten.

Es waren nur 30 km bis Egilsstaðir, meiner ersten Station, aber dabei war der mit über 600 m höchste Pass zu bewältigen. Warum nicht erstmal losstrampeln und später pausieren? Schließlich hatten wir lange genug herumgefaulenzt. Nach

Passt perfekt
zu meiner Islandtour:
Das Poison Taxin
Alu-Gravelbike

Nächste Seite:
Postkartenmotiv im
Fjord Seyðisfjörður 13







Einfahrt in den Hafen
von Seyðisfjörður

nur einem Kilometer hatte ich schon meinen ersten Wasserfall von Nahem zu fotografieren. Es ging nicht anders. Ich fand sogar einen netten Wohnmobilisten, der sich mit der Kamera befreundete und mich fachgerecht fotografierte. Die anderen überholten mich dann zwar, aber auch die zum zweiten Mal aufkommende Idee, mit ihnen zusammenzubleiben, verwarf ich schnell. So sah ich sie dann von weiter oben den Anstieg hochkommen.

Die Atmosphäre in 600 m Höhe fühlte sich trotz Sonnenschein und wenig Wind an, wie ein Dreitausender in den Alpen. Klare, kalte Luft und meterhoher Schnee, der in türkisfarbene Seen abschmolz. Meine Radbrille färbte sich schwarz, aber war fast immer noch zu schwach, um das Licht erträglich zu machen. Es war der erste echte magische Moment. Überhaupt war es unfassbar, hier zu stehen, jeden kleinen Gipfel zu fotografieren, die Luft einzusaugen und zu begreifen: „Ja, ich bin in Island, mein Abenteuer hat unter besten Bedingungen begonnen!“

Seite gegenüber:



Bevor ich fror, fuhr ich weiter und hielt aber doch noch oft an. Rechts gab es eine Säule aus Stein und vor mir lag das Tal von Egilsstaðir, eingerahmt von etwa tausend Meter hohen Gebirgsketten. Meine Euphorie ließ nicht nach, denn nun stürzte ich mich runter ins Tal zu meinem ersten Etappenziel. Die Hänge waren gesäumt mit Milliarden von violetten Lupinen, ich hatte mit der frühen Saison eine gute Wahl getroffen!

Das Hostel erwartete mich zwar, aber im Café hatte ich noch viel Zeit, bis ich in das 10-Bett-Zimmer konnte. Sie hatten Kaffee, leckere Plätzchen und ein durch und durch cooles Ambiente. So fiel ich also sehr weich, an diesem ersten Reisetag. Alle Unterkünfte musste ich schon im Januar buchen, weil es wohl sonst nichts mehr gäbe, außer einer Wiese, auf der man ein Zelt errichten könnte.

Posing nach 1km Fahrt
am Gufufoss
(Fjarðara-Wasserfall)

Ich hatte Geburtstag und vertrieb mir die Zeit mit Spazierengehen in der Hauptstadt des Ostens. Sie hat etwa 2500 Einwohner, zwei Supermärkte, eine Tankstelle, natürlich einen



Flughafen und einen Vínbúðin. Das ist ein staatlich kontrollierter Alkoholladen. Denn so hell, froh und sommerlich ist es meistens nicht in Island. Da tröstet man sich wohl öfter mit erhellenden Getränken, als der Gesundheit zuträglich ist. Die

Steinsäule Brunavarda
(Cairn on the Edge)
über Egilsstaðir



Gehört ebenfalls noch
zum Fjord von
Seyðisfjörður:
Wasserfall mit Moos.



Limitierung der Einkaufsmöglichkeiten führt laut Jaap zum Problem der Schwarzbrennerei – das kann man sich denken. Und außerdem hatten sie eine Herrenboutique, hier in Egilsstaðir. Wenn das mal nicht die Boutique ist, die Lottogewinner Erwin Lindemann einst mit dem Papst eröffnet hatte! Dass es alles zum Leben in Egilsstaðir gibt, hatte mich glauben lassen, es sei gar nicht so einsam im Osten Islands und man würde sicher nicht verhungern. Die Meinung und Einstellung



Unbelebte Hütte im
Tal Fagridalur

änderte sich schon am zweiten Reisetag. Denn als ich auszog, um die erste „richtige“ Etappe zu fahren und auch noch den Ort Reyðarfjörður links liegen ließ, kam eben einfach nichts mehr.

Doch doch, es kam ganz viel Natur, grandiose Felsen links und rechts im Fragidalur, dann der Fjord Reyðarfjörður selbst und dann die Schotterstraße und vorn am Fjord auch ordentlich Wind und Nieselregen. Es kam das, was man von Island erwartet hatte in voller Pracht. Doch zu essen gab es nichts. Die Etappe war nur 82 km lang und ich hätte sie sogar noch um 15 km verkürzen können, wenn ich durch den Tunnel direkt von Reyðarfjörður nach Fáskrúðsfjörður gefahren wäre. Aber ich wollte nicht abkürzen, ich wollte den ganzen Fjord entlangfahren und im Spiel von Wind, Wasser und Wolken dabei sein. Als Zugabe waren da noch Wasserfälle, Schafherden und Pferde. Die Straßen vorn am Fjord waren deshalb geschottert, weil sich das Gebirge jeden Winter unter Sturm, Schnee, Eis und den Stößen aus dem Erdinneren so stark verändert. Es ergäbe überhaupt

Seite 22:
Direkt an der
Ringstraße: Wasserfall
im Fagridalur





Man kann nicht anders, als dauernd zu fotografieren:

Landschaft mit Gravelbike auf dem Weg nach Reyðarfjörður.

Don't step on the moss!

(*Silene acaulis*: Stengelloses Leimkraut)





keinen Sinn, zu asphaltieren oder zu betonieren. Von oben kommen Steinschlaglawinen herunter und von vorn kommen die Gewalten des Meeres. Die Erosion ist viel stärker als in unseren Bergen, weil das Klima, bzw. der Wechsel des Klimas von Winter auf Sommer zu Winter viel stärker ist als in unserem Mitteleuropa.



Hier machte ich auch die Bekanntschaft von drei ganz wichtigen Verkehrsschildern: Einbreið brú – einspurige Brücke. Wer zuerst kommt, darf drüber, aber man sollte sich nicht darauf verlassen, als Radfahrer zum vollwertigen Verkehrsteilnehmer erklärt zu werden. Blindhæð – unübersichtliche Kuppe. Dahinter kann alles sein, auch Unerwartetes. Malbik endar – Asphaltstraße endet (und Schotter beginnt). Kommen diese Schilder in Kombination vor, wird es vor allem für schnelle Autofahrer:innen kurz mal schwierig. Bei mir nicht, denn auf den Schotterstrecken blieb ich teils unter 10 km/h. Das war sogar langsam als laufen!



An der Spitze des Reyðarfjörður war der Wind so heftig, dass ich möglichst genau in der Mitte zu fuhr, denn mal riss es mich zur einen, mal zur anderen Seite. An so einer Spitze kommt es auch oft zu umlaufenden Winden. In Kombination mit der Schotterstraße hieß das auch: Entweder es ist trocken, dann staubt es bei Wirbeln. Oder es ist nass, dann schleudert es den Schlamm in die Schaltung, die Kette und Bremsen. Der Grat zwischen dusty road und muddy road ist schmal.



An Fotografieren war nicht zu denken, auch nicht an Kochen. In Portugal im „Abenteuer Atlantik“ hatte ich jederzeit anhalten und zwei Galão mit zwei Kuchen vernaschen können. Hier aber wühlte ich aus den Tiefen meiner Lowrider eine uralte Packung Dextro Energen hervor. Ich hatte in einem Anfall von Unsicherheit, alle möglichen Reste meiner Marathonvergangenheit zusammengekratzt – für Notfälle. In derselben Tasche hatte ich eine kleine Gaskartusche, einen Titankocher und ein paar ältere Packungen der Trek'n Eat Hiking Nahrung dabei. Aber bei diesem Wind ging das alles nicht und ich ließ die Traubenzucker



Pferde auf der
Weide am einsamen
Reyðarfjörður

im Munde zergehen und trat in die Pedale. Hinter der Spitze ließ der Wind nach und wenn man nicht alle Komplikationen auf einmal hatte, war es eigentlich ganz passabel zu fahren.

Wie froh war ich, in Fáskrúðsfjörður anzukommen, einen geöffneten Supermarkt vorzufinden, in dem ich eine Tiefkühlpizza und zwei Dosen Lightbier bekam. Das Lightbier ist als einziges auch im normalen Laden erhältlich. Es schmeckt sehr gut, vor allem „VIKING“, und ich gewöhnte mich schnell daran. Die Wirtin meiner Unterkunft erklärte sich bereit, mir die Pizzen in den Ofen zu schieben, die ich ohne Umstände wegatmete. Im Gemeinschaftsraum lachten sich zwei Mädels aus Südtirol scheckig und wir unterhielten uns noch ein bisschen. Dann war wirklich Ebbe bei mir. Ich war angekommen in meinem Abenteuer und würde von nun an jeden Tag noch ein paar Kilometer mehr auf der Uhr haben. Aber darüber machte ich mir nicht zu viele Sorgen. Immerhin blieb mir eine gewisse Demut vor den Strapazen erhalten und das ist sehr gut für einen öfter mal überschwänglichen Menschen wie mich.

